

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Soziale Dichtung Strasser: "Wer hilft?"
Autor: Edlin, Gregor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von dem Wunsche nach Demokratisierung, weder der Masse des Volkes noch der Regierung, ist nicht viel zu spüren. Ja es wird darauf hingewiesen, dass Deutschland mit bürgerlichen oder neugeadelten Diplomaten keine besonders guten Erfahrungen gemacht habe.

Ein Freund deutscher Tatkraft, deutschen Geistes und deutscher Gefühlestiefe kann nicht glauben, dass dieses Buch aus dem Herzen des Volkes spricht. Es ist aber sehr hoch zu schätzen als historisches Dokument, in welchem eine untergegangene Zeit, gestorben, weil völlig verfehlt, in breiter Ausführlichkeit und naiver Offenheit geschildert wird.

BERN

F. SCHWERZ



SOZIALE DICHTUNG STRASSER: „WER HILFT?“

Wie ein vermessener Eingriff in die Zuständigkeitsphären der Oberstkommandierenden und Generalstäbe, der Kaiser und Regierungen wird heute für Viele, leider viel zu Viele der Ruf: „Wer hilft?“ erscheinen. Ein Dichter, ein Seelenarzt, ein mit den Pflichten gegenüber den Nächsten wirklich Ernst machender Mensch erhebt ihn, auf die Gefahr hin, unzeitgemäß zu sein: Charlot Straßer, *Wer hilft?*, zwei soziale Novellen¹⁾ (mit Titelbild und Zeichnungen von G. Rabinowitsch).

In der ersten der beiden Novellen wird der dichterischen Gestaltung eines der allerkompliziertesten und allerbedeutsamsten Probleme des menschlichen Zusammenlebens zugeführt: Das Verbrecherproblem. Seit Jahrtausenden werden für das und das Verhalten soundsoviele Monate und Jahre Gefängnis oder Zuchthaus oder die Todesstrafe verhängt, ist der Sinn der Rechtspflege der: zu strafen — *Rache zu nehmen* am Rechtsbrecher. Das äußere Bild, die Technik der Rechtspflege haben allerlei Wandlungen durchgemacht, der Kern ist geblieben: Das Gesetz, die Rechtssprechung und die Hochschul-Jurisprudenz — die Sklavin der beiden ersten — drehen sich noch immer um die Weisheit: Zahn um Zahn, vielleicht mit der Nüancierung, dass es heute hinauskommt auf: Zahn um Auge, Auge um Zahn. Aber „beruhigt uns Auge um Auge, Zahn um Zahn? Ersetzt es die Getöteten, ewig Verlorenen? Lässt sich, wie wir auch richten, strafen, verdammen, verzeihen, das Mindeste ändern?“

Um dem Verbrechertum zu steuern, muss man wissen, was es ist, wie es entsteht. Etwa durch Angeborenheit? Wer diese wunderbare Erfindung Derjenigen, für die der Begriff der sozialen und der persönlichen Verantwortlichkeit ein Buch mit sieben Siegeln ist, bei Straßer bestätigt zu finden hofft, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Straßer lässt uns vielmehr an Hand einiger Verbrecherlaufbahnen, die so lebenswahr geschildert werden, dass wir das nächste Mal deren Helden auf den Bänken des Schwurgerichtssaals suchen und finden werden, das Bild des *werdenden* Verbrechers sich aufrollen. Gewöhnlich ist es ein Rekrut aus der Armee der „Gekränkten und Erniedrigten“; gar oft standen ihm Lieb- und Freudlosigkeit, Düster-

¹⁾ Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig, 1918.

keit und bittere Not, Laster oder Trunk Paten; immer aber begleiteten seinen Lebenslauf von den ersten Kindheitstagen an Umstände, die dazu angetan sind, langsam, aber sicher jeden Begriff von Menschenwürde, jede Achtung für sich und den Nächsten, jedes Ehrfurchtsgefühl vor dem rein Menschlichen zu ersticken, oder richtiger, gar nicht aufzukommen zu lassen. So wird ein Wesen groß gezogen, dem im Kampf des Lebens, der nun einmal eine Naturgegebenheit ist, von Anbeginn an die stärkste Stütze, der sicherste Halt — vom sozialen Standpunkt — mangelt: Der Faden, das heilige mystische Band, das über alles Trennende hinweg Mensch mit Menschen verbindet, verbinden sollte. Er ist nicht im allgemein Menschlichen verwurzelt. Er ist ein Haltloser. Was an dem Menschen mit gefestigtem sozialen Empfinden abprallt, wie die Kugel am Panzer, weil er einen freien, verfügenden Willen hat, ist für den Haltlosen Schicksal: Der Zufall, die Gelegenheit, die Versuchung und Verführung sind seine Meister, der Wille Anderer ist auch sein Wille, weil er keinen eigenen hat. Er beginnt mit kleinen Entgleisungen. Ist er aber soweit, so hört der Haltlose, wenn nicht eine kundige, helfende Hand ihm rechtzeitig den weichen Rückgrat steift, ebensowenig auf, wie der Kartenspieler, solange er noch etwas in der Tasche hat. Der Eine, wie der Andere, setzt schließlich va banque. Er gleitet langsam, unmerklich in eine Situation hinein, wo das Verbrechertum ihm zum Lebenskampf, zum Existenzkampf seiner armen, verwahrlosten, aufgelösten Seele wird. Er verliert den Maßstab. Der Rückgrats-Weiche wird zum Rückgrats-Losen.

Man wird nicht zum Verbrecher geboren, man *wird* zum Verbrecher: Das Verbrechertum ist ein Erziehungsproblem. Allerdings nicht bloß dies: Straßer ist nicht etwa dichterischer Gestalter der Milieu-Theorie. Die Dichtung ist für ihn vielmehr eine Form, um zum Ausdruck zu bringen, dass das Verbrechertum, wie jede krankhafte Seelenverirrung (Straßer ist als Psychiater ein Hauptvertreter der individualpsychologischen Weltanschauung) gleichzeitig in mindest so hohem Grade ein Selbsterziehungs-, ein Selbstverantwortungsproblem ist. „Erleidet eure Ziele nicht, sondern prägt sie und glaubet!“ Die Milieutheorie, in dem Sinn, dass die Umgebung den Weg des Einzelnen zwingend determiniert, diese Milieutheorie, die praktisch zu einem trostlosen Fatalismus führt, zum Hort alles Lebenschwachen, Kampffürchtenden, Verantwortungsscheuen wird, kann und darf uns nicht mehr befriedigen. Mit seiner Umgebung, mit den Zufällen seines Milieus wird der Verbrecher sein Schicksal weder erklären noch rechtfertigen können: „Nicht die Gelegenheit macht uns zum Diebe, sondern der Stehende erweist sich an der Gelegenheit, ob er zum Dieb zu werden vermag, oder nicht.“ Nicht die Umgebung macht einen Haltlosen zum Verbrecher, aber sie ist dafür Rechenschaft schuldig, dass sie nicht alles, ja in Wirklichkeit so wenig tut, um zu verhindern, dass er zum Verbrecher wird, dass ihm die Tür offen gelassen wird, die ungünstigen Umstände seines Milieus in dieser Richtung auszubeuten. „Verhüten sollten wir! Nichts als verhüten!“ Wenn die Gesellschaft nachträglich einen Verbrecher straft, so muss dieser eigentlich nur die Unterlassungssünden der Gesellschaft „sühnen“. „Zu Verbrechern werden auch sie nur, wenn wir ihnen die Gelegenheit lassen . . . für sie alle sind wir alle *verantwortlich*. Um dieses letzte . . . dreht sich das Böse und Gute. Schuldig sind wir für Diejenigen, denen es weniger gut faßlich ist, als uns.“

So prägt Straßer aufs Neue jene gigantische Formel Dostojewskis, als dessen Jünger er sich weiß — mutet uns doch *Wer hilft?* als eine Fortsetzung der *Memoiren aus dem Totenhause* an, als Beichten, Intérieurs einiger von jenen toten Seelen — nämlich die Formel, dass Jeder teilhaftig ist an der Schuld des Anderen. Und zwischen den Zeilen hat diese Formel noch einen andern Adressaten: jene mordenden, vernichtenden, unübersehbaren Werte zerstörenden Massen, die die Schuld immer wieder auf die Andern abschieben. Die Verbrecherheilformel ist auch die Friedensformel.

Eine ganz andere Erscheinung und doch dem gleichen Boden entwachsen ist der „Held“ der zweiten Novelle: *Diogenes in der Dachstube*. Dieselbe seelische Verarmung und Verknöcherung, die die Einen dem Verbrechertum, Zuhältertum und Dirnentum zuführt, bringt einen Anderen — auch hier wieder ein glänzendes Zeugnis für die unendliche Mannigfaltigkeit des Psychischen, selbst im Negativen — zu einer vollständigen, äußerlichen wie innerlichen, Isolierung vom Leben und dessen Aufgabenüberfülle. Wir folgen den Wegen eines Menschen, der es mit eigenartiger Konsequenz versucht, lebend das Leben zu ignorieren. Schon über sechs Jahrzehnte. Er hat es einst begonnen, scheinbar wie die Anderen. Hat alles mögliche studiert. Hat es selbst mit der Liebe versucht. In scheinbarer Hingebungsfähigkeit, um sich die Flügel für immer zu verbrennen. Um nachher einen Beweis zu haben für sein ihm besonders übel gesinntes Schicksal. Um sich auf Grund eines Berechtigungsausweises immer mehr von der Welt und vom Leben abzusperren, immer engere und engere Kreise um sich ziehen zu dürfen, in deren engstem zuletzt, wie das Opfer im Gewebe der Spinne, die auf einen erstarrten Punkt reduzierte Seele sich niederlässt, unberührt von den hochgehenden Wogen des Lebens.

Allem, was das Leben verlängern, was Lebensfreude hervorrufen oder das Lebensgefühl steigern kann, sucht dieser Diogenes auszuweichen. Daher macht er sich zur Richtung seines Lebens folgendes Motto, das in seiner mit aller Raffiniertheit der Entbehrung eingerichteten Dachkammer auf der Wand fixiert ist: „Möglichst einsam und einfach leben! Allmähliche Unterdrückung der Daseinsverzückung erstreben!“ So erreicht er es auch, sich in einem Jahre mit sechshundertachtundfünfzig Franken, eingeschlossen neunundfünfzig für Steuern, durchzubringen. Dieweilens teils auf der Bank, teils in einem Strumpf vierzigtausend Franken untergebracht sind. Aus demselben Grunde der Unterdrückung des Selbsterhaltungstriebes hat er schon längst die verächtliche menschliche Gepflogenheit der Geselligkeit abgelegt. Sollte er etwa arbeiten? Aber „dadurch hätte man neue Freude am Dasein gewonnen. Also möglichst spät aufzustehen. Wer früh auf den Beinen ist, hält sich frisch.“ Da jedoch sein Gehirn nicht nur vegetiert, so muss er sich mit etwas beschäftigen. So wird er zum Propheten und schreibt — wenn das Wort einmal Berechtigung gehabt hat, dann in diesem Fall: Für Alle und Keinen. Dieser Schopenhauer-Weininger-Zögling schreibt Traktate über die Nutzlosigkeit und Überflüssigkeit des menschlichen Daseins. Es gibt nur eine konsequente Handlung, nur eine Moral: „Abbruch des grausigen, zwecklosen Spieles durch einmütigen, freiwilligen Verzicht auf die Fortpflanzung.“ Ja, von Gesetzes wegen soll man „dem Unfug des Lebens endlich einmal steuern!“ Dann wieder plädiert er in einem weiteren Traktat für das allgemeine Recht zur Abkürzung des Lebens: Die Ärzte sollen ermächtigt sein, Jedem auf Verlangen schmerzlose, aber wirklich

schmerzlose Todesmittel zu verabreichen. „Wenn er bloß das schmerzlose Mittel gefunden hätte! Eigentlich machten es die Schmerzen auch nicht. Der Schuss konnte daneben gehen, die Schlinge abgleiten, das Wasser zu seicht sein. Hernach wäre es schlimmer als zuvor. Man hörte genug von misslungenen Versuchen.“

Und so kann er sich — seiner Weltanschauung zum Trotz — nicht einmal zum Selbstmord entscheiden, dieser Mann, der es zustande gebracht hat, die Fähigkeit zu Entscheidungen sich systematisch abzugewöhnen, und zieht sich weiter durchs Leben, mir nichts dir nichts: Ein lebender Leichnam...

Dieser Kauz entwickelt eine so konstruktive Lebensanschauung, ist voll so grotesker Einfälle, dass man öfters hell auflachen möchte, und doch nicht kann, denn das Lachen bleibt einem halbwegs in der Kehle stecken: Weil es leider Wirklichkeit ist; weil ein schiffbrüchiger Mensch eine viel zu tragische Erscheinung ist. Wie uns auch die Verbrechergestalten, so schmutzig sie sein mögen, nicht anekeln können, weil sie viel zu sehr Angelegenheit unseres heiligsten Ernstes sind und sein müssen. Weil der eine wie die andern Zeugen einer furchtbaren, uns zur strengen Rechenschaft auffordernden Wirklichkeit sind, die alle Herrlichkeiten des bürgerlichen Lebens der vorkriegerischen Zeit nicht aufwiegen, alle Greuel des Krieges nicht vertuschen, sondern nur für eine Zeit lang in den Hintergrund schieben können, damit sie dann mit vervielfachter Wucht neu vor unser Gewissen tritt.

Steht im Vordergrund der ersten Novelle die Frage der Verantwortlichkeit der Vielen gegenüber dem Einen, so ist die tragende Idee der zweiten neben dieser Verantwortlichkeit diejenige des Einen gegenüber sich selbst und den Vielen: „Wir sind unerbittlich eigene Schmiede unserer Schicksale.“

Als Epilog ein herrliches menschliches Hilfe-Bekenntnis in gebundener Form, ausklingend in einem Akkord an das, was die Einen und die Vielen ewig bindet.

So erhält der Begriff der Verantwortlichkeit, der sozialen wie der persönlichen, in dieser Wahrheitsdichtung — nicht bloßen Dichtungs-Wahrheit! — stärkste, menschlich ergreifendste Prägung, wird zum Weckruf an die schlafenden Schmiede ihrer Geschicke, zum Menetekel für die im Gerechtigkeitswahn sich spreizenden Schuldträger: „Wagt es zu helfen! Helfet, ihr Menschen! Helfet einander!“

Straßers Buch ist bei aller Spannung seiner Diktion, dem Form- und Schönheitsreichtum seiner Sprache, ein durch lebendige Gestalten getragenes, von hohen ethischen Zielen beseeltes Wissen. Sein gedanklicher und menschlicher Gehalt setzt eine entsprechende geistige Bereitschaft beim Leser voraus. Wer diese aber aufzubringen in der Lage ist, wird für die Gefühls- wie die Verstandesseite seines Ichs überreiche bleibende Anregung finden.

ZÜRICH

GREGOR EDLIN

